



Selbstbildnis des Malers Johann Heinrich Tischbein d. Ä.,
1773, Kunstbesitz der Universität Leipzig (Inv. Nr. 1951:231)
© Kustodie der Universität Leipzig, Foto: Karin Kranich

- 1722 geboren in Haina
- 1736 – 1741 Lehre u. a. als Tapetenmaler
- 1741 – 1742 bei seinem Bruder in Laubach;
„entdeckt“ als Talent von Graf Stadion, Mainz;
Ausbildung bei dem Kasseler Galerie-
intendanten Johann Georg van Freese
(1701–1775)
- 1743 Studienaufenthalt in Paris, sehr
wahrscheinlich über mehrere Jahre
- 1748 – 1751 Italienreise: Venedig, Bologna,
Rom werden als Stationen vermutet
- 1752 Vermittlung an Landgraf Wilhelm VIII.
von Hessen-Kassel
- 1753 im April zum Hofmaler ernannt
- 1762 Lehrer am Collegium Carolinum
- 1777 erster Direktor der Kunstakademie
in Kassel
- 1779 Ehrenmitglied in der Accademia
clementina in Bologna
- 1789 gestorben in Kassel

MIT TISCHBEIN ZU TISCH

(EIN)BLICK IN DAS LEBEN DES
KASSELER HOFMALERS

EIN BÜRGER KASSELS: JOHANN HEINRICH TISCHBEIN D. Ä.

Wir sitzen zu Tisch bei einem (Hof-)Maler, der sich für seine Zeit Erstaunliches leisten konnte – denn er hatte den gesellschaftlichen Aufstieg aus seinem nordhessischen Heimatdorf Kloster Haina nach Kassel geschafft. Multitalentiert und mehrsprachig, weit gereist und doch bodenständig, hatte er in Kassel eine beachtliche Karriere gemacht. Das führte zu respektabler Werkstatt und ansehnlichem Haus, zu gehobener Lebensqualität und kleinen Extravaganzen.

Spannende zeitgenössische Quellen ermöglichen uns, einen nahen Blick auf Tischbeins Lebensalltag und die Lebenswirklichkeit einer solchen Karriere in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu werfen. Die kleine Präsentation legt weniger ein Augenmerk auf seine Erfolge als Maler als auf seine gesellschaftliche Position in der Residenzstadt Kassel.

AUFSTIEG ODER DER WEG AN DEN GEDECKTEN TISCH

Johann Heinrich Tischbein der Ältere (1722–1789) war der rangmäßig und finanziell erfolgreichste Maler aus der zahlreichen Tischbein-Familie. Er war nicht nur Hofmaler (1753), sondern auch Professor am Collegium Carolinum (1762), Hofrath (1776) und schließlich Akademiedirektor (1777). Er kam 1752 an den Kasseler Hof des Landgrafen Wilhelm VIII. (1682–1760). Dieser soll von einem Bild Tischbeins so beeindruckt gewesen sein, dass der oft zitierte Satz fiel: „Das glaub ich nicht, so was kann ein Deutscher nicht machen...“.

Bis dahin war es ein weiter Weg aus dem heimatlichen Dorf in die Stadt. Er führte über verschiedene Mäzene, die Tischbein entdeckten bzw. an ihn glaubten, über Paris nach Rom und Venedig und zurück. Er lernte, sich in Französisch und Italienisch auszudrücken, zeichnete in den italienischen Sammlungen antike Akte ab und beschäftigte sich mit Themen der Mythologie. Er war neugierig und wissensdurstig, offensichtlich geschickt im Umgang mit seinen „Kunden“. Bereits eines seiner ersten größeren Gemälde der landgräflichen Familie von 1754 zeigt nicht nur seinen Auftraggeber, sondern auch den Maler selbst in ganzer Figur, wenn auch in angemessener dienstbarer Haltung: Er erläutert seine Arbeit und stellt das Bild der Familie des Landgrafen vor, die er bei der Betrachtung des Bildes wiedergibt. Über gut dreieinhalb Jahrzehnte war er der Maler fast aller Mitglieder der landgräflichen Familie bis hin zum dritten Landgrafen, Wilhelm IX. (1743–1821), dem er ab 1785 auch noch diente.



Johann Heinrich Tischbein d. Ä.: Der Künstler und seine Töchter, 1774, Landesmuseum Hannover
© Landesmuseum Hannover, ARTOTHEK, Foto: unbekannt

SEINE AUFTRAGGEBER UND DER „MARKT“

Mit seinem Landgrafen Wilhelm VIII. ging Tischbein zu Beginn des Siebenjährigen Krieges (1756–1763) zunächst nach Hamburg, wo er mit den zahlungskräftigen Kaufmannsfamilien in Kontakt kam. Es folgten Aufträge an den Höfen in Braunschweig (1762) und Arolsen (1764). Zwischendurch malte er in

Kassel auch die französischen Offiziere und Besatzer, die seine Porträts oft in ihre Heimat sandten. Daher sind diese hochformatigen Offiziersdarstellungen von Tischbein heute noch in Frankreich zu finden. Der Großauftrag für Schloss Wilhelmsthal mit 24 Werken der sogenannten Schönheitengalerie erhielt ihn u. a. in den im Übrigen umsatzschwachen Kriegsjahren am Leben; Wilhelm VIII. hatte sich im April 1753 in einem Brief eine Reihe von „schönen Gesichtern“ gewünscht. „Was würde nicht Tischbeins Pinsel verschönern?“, schrieb Caroline Michaelis noch am 8. September 1780 aus Göttingen. Der Maler hatte es sogar vermocht, je ein Bild seiner ersten und zweiten Frau in diese Galerie einzufügen.

Auf der zweiten Kunstausstellung der Kasseler Akademie 1779 stellte Tischbeins Kollege, der Zeichenlehrer Werner Kobold (1740–1803) ein Porträt einer Dame aus. Er zeigt sie an einem Tisch sitzend, auf dem Farben und Pinsel für eine Miniaturmalerei liegen. Dieses Bild verweist darauf, welche Kunst für einen durchschnittlichen Kasseler Bürger zunächst erwerbbar war: die Miniaturmalerei. Diese ging über das handliche Kleinformat hinaus. Erst nach 1815 kann man eine Zunahme an großformatigen Porträt-Aufträgen etwa aus dem Kreis der Bürger (17%) und der Unternehmer und Gewerbetreibenden (13%) feststellen. Eine Auswertung von Aufträgen ergab, dass nur 17% der Werke von der Gruppe der Militärs und 5% von dem

nicht unmittelbar höfischen Adel beauftragt wurden. Bei 13% sind Hessen-Kasselsche bzw. städtische Amtsinhaber auszumachen. 9% sind Arbeiten, die der Familie der jeweiligen Künstler gelten. Somit konnte ein Hofmaler Tischbein vor allem nach Wilhelms VIII. Tod noch nicht auf eine städtische Klientel zurückgreifen. Um auch zu Hause in einer breiteren

Bevölkerungsschicht mit bezahlbaren Werken bekannt zu werden, ließ Tischbein etwa seine Zeichnungen von dem Schloss Wilhelmshöhe auch als Kupferstich vervielfältigen.

FREUNDSCHAFTEN UND NETZWERKE

Nach dem Bericht von Philippine Engelhard, geb. Gatterer (1756–1831), der Muse aus Göttingen, wie die junge, erfolgreiche Dichterin von der neidvollen Damenwelt etwas abschätzig tituliert wurde, unterhielt er sich vor allem während der Arbeit gern mit den zu porträtierenden Literaten (Lessing, Klopstock, Wieland) oder den Gelehrten aus dem Kreis des Collegium Carolinum, da er um „die enge Verbindung der Malerei mit allen übrigen Zweigen der Geisteskultur“ wusste.

Gelegentlich begab der Maler sich ins nahegelegene Hoftheater; so traf er auch 1778 auf die berühmte Schauspielerin Mademoiselle Raucourt (1756–1815). Er war schon in seiner Lehrzeit durch die Kulissenmalerei mit dem französischen Theater (ab 1764) und der italienischen Oper in Berührung gekommen und hatte einzelne Sänger porträtiert.

Von seinen vielfältigen illustren Beziehungen zeugen auch zahlreiche Eintragungen in sogenannte Stammbücher. Ab 1775 malte Tischbein für den „Freundschaftstempel“ des Juristen J. W. L. Gleim (1719–1803), des „Vater Gleim“, und sein Haus in Halberstadt zahlreiche Porträts. Auch für die spätere Freundschaftsgalerie des Leipziger Verleger Erasmus Reich (1717–1787) sind seine Bilder, immer im handlichen Format 38 x 30 cm, dann prägend. Allerdings muss man den Begriff der Freundschaft vor dem Hintergrund seiner Zeit verstehen.



Hermann Behmer
(1831–1915), Kopie
nach Johann Heinrich
Tischbein d. Ä.: Philippine
Engelhard, 1877,
Stadtmuseum Kassel
© Stadtmuseum Kassel



Johann Heinrich Tischbein d. Ä.: Enkelkinder des Malers, 1786, Stadtmuseum Kassel © Stadtmuseum Kassel

GENUSSVOLLES PRIVATLEBEN?

Tischbein heiratete 1756 Marie Sophie (1727–1759), die hübsche Tochter des Jean-Étienne Robert (1682–1758), Sekretär an der sogenannten Französischen Kanzlei, aus der in Kassel seit 1686 erfolgreichen Hugenotten-Familie. Der Maler zeigt seine Ehefrau mehrfach von allerlei Genusssachen umgeben. So sitzt sie auf seinen Porträts gelegentlich bei einem

Tee oder bei einem Kaffee, ein Genussmittel, das immerhin in Kassel von 1766 bis 1776 wegen übermäßigen Konsums bei den Landbewohnern unter Strafe gestellt war, wengleich den Städtern ein „mäßiger Genuss“ gestattet war. Für die beliebte Trink-Schokolade galt ab 1774 Vergleichbares. Tischbeins Kollege am Collegium Carolinum, Christian Wilhelm Dohm (1751–1820), hatte in seiner Schrift „Ueber die Kaffee-gesetzgebung...“ festgestellt, das Verbot eines sinnlichen Genusses steigere nur die Begierde und fördere die Übertretung (Schmuggel) und damit den Abfluss von Steuern. Das notwendige und angemessene Geschirr für den Genuss wie etwa Tassen mit bunten Pflanzenmotiven, Vögeln und Landschaften, mit und ohne goldenem oder manganrotem Rand verziert, konnte Tischbein dank seiner guten Kontakte zu den ortsansässigen, oft hugenottischen Porzellanproduzenten der neuesten Mode entsprechend ordern und sich auch leisten.

Stand der Kaffee unter dem Verdacht, ein „melancholisches Getränk“ zu sein, so war Tischbein selbst mehr der animierenden Wirkung des Schnupftabaks zugeneigt. Er zeigt sich damit nicht nur auf einem Familienporträt des Hamburger Kaufmanns Timmermann, dessen Tochter Elisabeth er dann einige Jahre später in Kassel in die Akademie als seine Schülerin aufnahm. In Kassel wurde dieses „Suchtmittel“ erfolgreich von den Insassen des Zuchthauses, später Karlsruhospitals, durch das Reiben von Tabakblättern hergestellt.

Obzwar gegenüber den Annehmlichkeiten seines Umfelds nicht abgeneigt, war Tischbein doch vornehmlich ein ausgesprochen streng organisierter und fleißiger Mensch. Schon vor 5 Uhr morgens saß er meist an der Staffelei. Als er es dann gesellschaftlich und ökonomisch geschafft hatte, logierte er in Kassel auf der Bellevue (einst „Auestrasse“) mit Blick in die Weite des Tales bis hin zum Hohen Meißner. Dieser Teil der Stadt war von der Infrastruktur her gut erschlossen, u. a. schon an der städtischen Kanalisation in Form von „kleiner gewölbter, durch alle Strassen führender Kanäle“ angeschlossen und lag nahe der Kunstakademie und der Gemäldegalerie. Über die gehobene Ausstattung von Tischbeins Wohnung sind einige Berichte erhalten. Zahlreiche Bücher hatten bei ihm ein Heim. So las man häufig abendlich vor und seine Bibliothek – auch für seine Lehre – umfasste etliche Bände. Seine eigenen Wände stattete er mit prächtigen Gemälden aus.

Tischbein fuhr schließlich sogar mit einer Kutsche durch die Residenzstadt und die Lande – und erwartete von den Lehrlingen, dass diese sich gelegentlich auch wie Lakaien hinten auf die Kutsche stellten, was einen seiner potentiellen Schüler Asmus Jakob Carstens (1754–1798) allerdings davon abhielt, in die Werkstatt des Meisters eintreten zu wollen.

Selbstbildnis von Amalie von Apell, geb. Tischbein, 1781, Kassel, private Sammlung © Bildarchiv Foto Marburg, Foto: unbekannt



Nachdem seine erste Frau Marie Sophie in Folge der Geburt der zweiten Tochter Wilhelmine Ernestine (1759–1820) gestorben war, heiratete Tischbein 1763 deren Schwester Marianne Pernette Robert (1737–1764) – doch auch sie starb bald. Diese persönliche Tragik in seinem Leben hat in seinem Werk keinen Ausdruck gefunden; allerdings förderte er als alleinerziehender Vater gezielt seine beiden, ihm sehr nahestehenden Töchter. Vor allem Amalie (1757–1838), die 1780 auch als Malerin Ehrenmitglied der Akademie wurde, half ihrem Vater später in der Werkstatt, als ihn seine Sehkraft spürbar verließ. Die Familien Robert und von Apell (Tischbeins Schwiegersohn David war Autor und Intendant des Kasseler Theaters) rundeten den Kreis an Gesprächspartnern mit kultureller Bildung und politischer Information erfolgreich ab. Dank dieser guten Verbindungen konnten drei seiner Enkel, von denen ein Gemälde berichtet, das mithilfe der Tochter Amalie entstand, angemessen erzogen werden. Ihnen standen kostbare Instrumente und schöne Spielsachen zur Verfügung.

LETZTE JAHRE UND NACHLASS

Mit über sechzig Jahren war Tischbein dann zunehmend eingeschränkt in seiner Seh- und Schaffenskraft und hatte wohl stark an Lebensfreude eingebüßt. Schon 1783 wusste der Kupferstecher Daniel Chodowiecki (1726–1801) in Berlin zu berichten, Tischbein plage ein großes Geschwür an seinem Hals. Die Stimmung des Malers trübte sich zusehends. Er soll ein sehr gläubiger Mensch gewesen sein. Noch 1788 spendete er seiner Heimatkirche in Haina ein großformatiges Gemälde, das Christus am Ölberg zeigt. Es handelt sich um das Thema „Glauben trotz Zweifel“, das ihn offenbar sein Leben lang mehrfach beschäftigt hat. Tischbein starb am 22. August 1789. Knapp ein Jahr nach seinem Tod beschloss die Familie, insgesamt 147 Objekte aus seinem Besitz – Bücher, Zeichnungen, Skizzen und Kunstwerke befreundeter Maler – zum Verkauf freizugeben. Ein Aufruf in der örtlichen Presse forderte am 16. August 1790 dazu auf: Man gehe im „hiesigen französischen Rathaus vorbei“ und könne dann etwas von Tischbein erwerben und gleich mitnehmen.

Text: Prof. Dr. Martina Sitt, Universität Kassel